

Region

Eltern ohne Liebesbeziehung: Vera und Jonas verbindet der Kinderwunsch

Co-Elternschaft in Bern Gescheiterte Beziehungen, fortgeschrittenes Alter, Homosexualität: Die Gründe für eine Co-Elternschaft sind vielfältig. Vera und Jonas haben ihre Abmachungen vertraglich festgehalten.

Sarah Buser

Vera und Jonas erwarten ihr erstes Kind. Veras Bauch wölbt sich unter dem schwarzen Pullover, während dem Gespräch legt sie manchmal ihre Hand darauf. Sie erzählt von Jonas, dem Vater, der nicht ihr Partner ist. Liebe verbindet die beiden keine.

Er heisst eigentlich anders, möchte aus beruflichen und privaten Gründen seinen richtigen Namen nicht nennen. Vera möchte nur mit Vornamen auftreten.

Vor knapp einem Jahr hat Vera Jonas über Familyship kennen gelernt. Die Plattform vernetzt Menschen mit einem Kinderwunsch ausserhalb des traditionellen Familienmodells. Wer hier sucht, will als Solomutter schwanger werden, eine Regenbogenfamilie gründen, oder sucht einen privaten Samenspender.

Jonas sah sympathisch aus, Vera schrieb ihm eine Nachricht. Wenig später trafen sich die beiden in Zürich in einer Bar. «Wir waren beide total nervös», sagt Vera und lacht. Wie bei einem Date. Sie bestellten zwei Bier und lernten sich kennen. Die Chemie stimmte, sie verstanden sich auf Anhieb gut.

Vera wollte eine Co-Elternschaft

Vera war zu diesem Zeitpunkt 40 Jahre alt und wünschte sich ein Kind. Jonas teilte diesen Wunsch. Er ist homosexuell und in keiner Beziehung. Vera ist heterosexuell und Single. Mehrere Beziehungen gingen in die Brüche, auch weil ihre Ex-Partner keine Kinder wollten.

Jonas und Vera trafen sich ein paar Monate lang und beschlossen, sich den Kinderwunsch gemeinsam zu erfüllen. Sie suchten eine Klinik, in der sich Vera einer In-vitro-Fertilisation unterzog. Die mit Jonas' Samen künstlich befruchtete Eizelle wurde ihr in die Gebärmutter eingesetzt. Vera war nach dem ersten Versuch schwanger.

Die meisten denken bei einer Familie wohl als Erstes an eine Mutter, einen Vater und das Kind. Auch Vera teilte diese Vorstellung des heteronormativen Familienmodells bis vor wenigen Jahren. «Meine Eltern haben es mir so vorgelebt.» Mit 40 beschloss sie, nicht länger auf den dazu nötigen Partner zu warten. Nach ausgiebiger Suche im Internet und vielen Gesprächen beschloss sie, nach einem Partner für eine Co-Elternschaft zu suchen. Es schien ihr die letzte Möglichkeit für ein eigenes Kind.

Mehr Frauen als Männer auf Familyship

Auch wenn es keine Statistik über Co-Elternschaften gibt, hat ihre Anzahl in den letzten Jahren zugenommen. Das bezeugt Christine Wagner, Geschäftsführerin von Familyship. Ihre Partnerin und sie hegten vor vielen Jahren einen Kinderwunsch. Ihnen fehlte der passende Vater, also gründeten sie 2011 kurzer-



Das Kinderbett steht bereit, Vera hat schon einige Kleider für ihr Baby besorgt. Foto: Enrique Muñoz Garcia

hand eine Plattform. Ihre zwei Kinder sind unterdessen jugendliche. Seither registrieren sich von Jahr zu Jahr mehr Mitglieder auf der Plattform.

Familyship ist vorwiegend in Deutschland, Österreich und der Schweiz aktiv und zählt mittlerweile 18'500 Mitglieder, davon 5000 aktive und davon wiederum etwa 500 aus der Schweiz. Nach zwölf Monaten werden inaktive Konten gelöscht, in der Regel verbringen die Mitglieder nur kurze Zeit auf der Plattform, sagt Wagner.

Auffällig sei, dass etwa zwei Drittel der Mitglieder auf der Plattform Frauen seien. «Bei Familyship dreht sich das Verhältnis im Vergleich zu Datingplattformen um.» Die Firma will nun reagieren und neue Familienmodelle anregen. Zwei Frauen könnten sich zusammenschliessen und in einer Wohngemein-

schaft gemeinsam eine Familie gründen.

«Wenn eine Familie erst mal vorhanden ist, dann ist es oft nicht relevant, ob die Eltern ein Paar waren oder sind.» Entscheidend sei, wer welche Bindung zum Kind aufbaue und aufrecht erhalte.

Diesen Punkt unterstreicht auch Christine Wimbauer, eine der wenigen Forscherinnen im Bereich der Co-Elternschaft. Die deutsche Soziologin unterrichtet als Professorin an der Humboldt-Universität in Berlin. In ihrem Buch «Co-Parenting und die Zukunft der Liebe» geht sie der Frage nach, ob die romantische Liebe notwendig dafür sei, ein glückliches und gelungenes Familienleben zu führen. Ihr Fazit: Nein.

Im Vergleich mit einer Elternschaft in einer Partnerschaft bringe eine Co-Elternschaft ohne

Liebesbeziehung auch Vorteile mit sich. Das Konfliktpotenzial sei geringer, da zumindest kein Streit und keine Trennung wegen enttäuschter Liebe entstehen könnten. Damit seien auch die Kinder nicht von derartigen Situationen betroffen. Insgesamt sei das Kindeswohl in Co-Elternfamilien stark verbindend. Damit steigt laut Wimbauer die Dauer der Elternbeziehung. «Sie basiert nicht auf der flüchtigen romantischen Liebe, sondern auf der lebenslangen Eltern-Kind-Beziehung.»

Gleichzeitig anerkennt Wimbauer, dass sich viele nach einer Liebesbeziehung sehnen: «Gerade in der entzauberten, nicht selten feindseligen Welt wird die romantische Liebe kulturell enorm aufgewertet und zum höchst erstrebenswerten Gut.»

Auch Vera wünscht sich noch immer eine Liebesbeziehung mit

«Co-Elternschaft basiert nicht auf der flüchtigen romantischen Liebe, sondern auf der lebenslangen Eltern-Kind-Beziehung.»

Christine Wimbauer

Soziologin, Professorin an der Humboldt-Universität in Berlin

in der Schweiz zugänglich. Seither erfüllen sich mehr gleichgeschlechtliche Paare ihren Kinderwunsch.

Veras Umfeld reagierte positiv auf die Co-Elternschaft mit einem homosexuellen Mann. Weiter entfernte Bekannte trauten sich häufig nicht, Vera direkt auf ihr Kind anzusprechen. Gegenüber Vorurteilen und Kritik zeigt sie sich gelassen. «Natürlich hat ein Kinderwunsch immer etwas Egoistisches.» Sie und Jonas hätten sich jedenfalls sehr viele Gedanken gemacht, bevor sie das Kind gezeugt hätten.

Co-Elternschaft in Vertrag geregelt

Auch wenn momentan alles harmonisch klingt und beide zuversichtlich sind, haben sie ihre Vorstellungen und Abmachungen zur Sicherheit in einem Vertrag festgehalten. Eine auf Co-Elternschaften spezialisierte Rechtsanwältin hat sie beraten.

«Bei vielen Punkten waren wir uns direkt einig», sagt Vera. Zum Beispiel darin, welche Impfungen sie dem Kind geben möchten. Auch die finanzielle Verantwortung haben sie vertraglich geregelt. Die 41-Jährige wird vorwiegend für das Kind sorgen und erhält das volle Sorgerecht. Im Zweifelsfall entscheide sie, was für das Kind das Beste sei. «Das gibt mir auch Sicherheit.»

Wie ihr Beispiel zeigt, sind die Formen von Co-Elternschaft vielfältig. Sie können sich im Verlauf des Heranwachsens des Kindes auch verändern. «Wir stellen jedoch immer das Wohl des Kindes an die erste Stelle», sagt Vera.

Während der ersten Monate wird das Kind bei ihr bleiben. Später soll es für einen Tag pro Woche oder auch mal ein ganzes Wochenende im Monat zu Jonas. Deshalb versteht sich Vera auch ein wenig als Solomutter. Rund 90 Prozent der Verantwortung liegen künftig bei ihr, nur etwa zehn Prozent bei ihm. «Diese Zahlen haben wir mal so angedacht, vieles wird sich dann aber konkret zeigen, wenn das Kind älter wird», sagt Vera.

Mit dem alleinigen Sorgerecht liegt ein grosser Teil der Verantwortung bei Vera. «Das ist natürlich mit Belastung verbunden», sagt sie. Dank ihrem guten Netz aus Freundinnen und Freunden ist sie zuversichtlich. Ihre Arbeit im Bildungssektor gibt ihr zeitliche Planbarkeit und finanzielle Sicherheit. Sie wird ihr Pensum auf 60 Prozent reduzieren und das Kind zu einem Teil fremdbetreuen lassen.

Zusammenwohnen möchten Vera und Jonas momentan nicht. Er arbeitet noch in Zürich, sie in Bern. Bald aber wechselt er beruflich in die Bundesstadt, um Vera und das Kind besser unterstützen zu können.

Für das Kind sei nun alles bereit, sagt Vera. Das Kinderbett steht, der Wickeltisch auch, die kleinen Pullover und Hosen sind eingeräumt. Sie und Jonas seien beflügelt vom Gefühl, dass sie bald Eltern würden. «Wir können es kaum erwarten.»

einem Mann. «Falls der Richtige kommen sollte, hätte er in unserem Konstrukt auf jeden Fall Platz.» Darin seien sich Jonas und sie einig.

Akzeptanz für Veras Kinderwunsch

Die gesellschaftliche Akzeptanz für neue Familienformen ist gestiegen, zumindest für Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern. Das zeigt ein Blick auf eine Studie des Bundesamtes für Statistik aus dem Jahr 2023. Im Jahr 2013 waren 40 Prozent aller Personen zwischen 15 und 80 Jahren der Meinung, dass Kinder auch glücklich sein und sich entfalten können, wenn sie bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen. Im Jahr 2023 befürworteten bereits fast zwei Drittel diese Aussage.

Seit 2022 ist die Samenspende für verheiratete lesbische Paare